



Funk_R_1977a

Frömmigkeit zwischen Haben und Sein Religionspsychologische Anfragen an die „Bewegung Lefèbvre“

Rainer Funk

Frömmigkeit zwischen Haben und Sein. Religionspsychologische Anfragen an die „Bewegung Lefèbvre“ (Kritische Texte 17), Zürich/Einsiedeln/Köln (Benziger Verlag) 1977, 51 pp.

Copyright © 1977 and 2011 by Dr. Rainer Funk, Ursrainer Ring 24, D-72076 Tuebingen, Germany; E-Mail:funk[at-symbol]fromm-online.com.

Inhalt

- I. Einleitung
- II. Das psychische Bedürfnis nach religiöser Orientierung und seine Befriedigung in der Weise des Habens oder des Seins
- III. Jesu Forderung nach einer Glaubenshaltung des Haben-Verzichts
- IV. Darstellung eines am Haben orientierten Glaubens. Religionspsychologische Anfragen an die „Bewegung Lefèbvre“
 1. Angst um Verlust der Identität
 2. Zwanghaftes Sicherheitsbedürfnis
 3. Verdinglichung des Religiösen: Ritualisierung und Formalisierung
- V. Die „Bewegung Lefèbvre“ als Anfrage an die Kirche

I. Einleitung

Die folgenden kritischen Gedanken haben ihre erste Bewährungsprobe auf Tagungen gesucht, die von der Katholischen Akademie Stuttgart veranstaltet wurden. Bei diesen Tagungen galt es, angesichts des christlichen Glaubens- und Frömmigkeitsverständnisses religionspsychologische Anfragen an die „Bewegung Lefèbvre“ zu stellen. Von „Bewährungsprobe“ muss in einem zweifachen Sinne gesprochen werden.

Erstens gibt es durchaus kein allgemeinverbindliches Verständnis von Religionspsychologie und religionspsychologischer Betrachtungsweise. Was heißt nicht alles Psychologie! Welch verschiedene Dinge werden mit Religion assoziiert, und mit welchen verschiedenen Methoden wird nicht das Religionsphänomen psychologisch analysiert (und auch „weg-analysiert“)! Es muss deshalb ein psychologischer Ansatz gefunden werden, der nicht von vornherein das religiöse Phänomen auf ein Epiphänomen („Religion ist nichts anderes als...“) reduziert.

Erich Fromms Religionsbegriff und die Methode, mit der er religiöse Phänomene psychologisch zu verstehen und zu werten versucht, scheinen geeignet zu sein, dieser Forderung zu genügen: Mit Hilfe der von Fromm formulierten „Haben-oder-Sein“-Alternative¹ schlüsseln sich Formen allgemeiner religiöser Phänomene und speziell des religiösen Anliegens der „Bewegung Lefèbvre“ mit einer deutlichen Überzeugungskraft auf.

¹ Erich Fromm, *Haben oder Sein*, Stuttgart 1976.



Im Zusammenhang mit der „Bewegung Lefèbvre“ gibt es vieles, das durchaus dem Zugriff des Verstandes offen ist und nicht einfach in einen irrationalen Bereich abgeschoben werden darf, nur weil es etwas mit Gott zu tun hat. Derart Unverständliches plausibel zu machen, indem die psychischen Mechanismen und Zusammenhänge aufgedeckt werden, bedeutet keine Psychologisierung des religiösen Phänomens. Die verletzte oder trotzig Reaktion mancher Tagungsteilnehmer (und wohl auch mancher Leser) auf die Infragestellung religiöser Einstellungen durch den religionspsychologischen Aufweis der in der Psyche wirkenden Kräfte spricht nicht gegen die religionspsychologischen Anfragen. „Ich lasse mir meinen Glauben nicht nehmen. Was hier gesagt wird, ist vielleicht psychologisch ganz interessant, aber Gott lässt sich nicht ‚verpsychologisieren‘!“ So zu argumentieren, ist berechtigt, wenn man sagen will, dass die Beziehung von Mensch und Gott oder gar die Existenz Gottes psychologisch nicht „aufgelöst“ werden kann. Ein solcher Satz gleicht aber der trotzig Reaktion eines Kindes, das die Wirklichkeit nicht wahrhaben will und deshalb illusionären Wunschphantasien nachhängt, wenn damit geleugnet werden soll, dass jede Gottesbeziehung immer im *Menschen* real und realisiert wird und deshalb psychisch und durch die psychischen Kräfte vermittelt ist.

Der beste Beleg dafür, dass tatsächlich alle menschlichen Phänomene, auch die religiösen, psychisch vermittelt sind, war die Reaktion bei manchen Tagungsteilnehmern. Die vor allem von Msgr. Lefèbvre Nahestehenden sehr heftig geführte Diskussion, wer nun recht habe und wer den wahren Glauben habe, bestätigte die religionspsychologischen Analysen und Wertungen auf höchst anschauliche Weise. Jede Versicherung oder Gefährdung des Rechts- und Wahrheitsbesitzes wurde bei der Diskussion mit fanatischem Applaus bzw. mit gefühlsstarken Missfallensäußerungen quittiert. Deutlicher hätte nicht unter Beweis gestellt werden können, was die Ausführungen behaupten.

Für eine sachliche Auseinandersetzung mit der „Bewegung Lefèbvre“ waren die religionspsychologischen Anfragen bei den Tagungen zu provozierend. Sie werden es für manche auch jetzt bei der Lektüre sein. Der provozierende Effekt der Anfragen an die „Bewegung Lefèbvre“ und an alle dieser Bewegung nahestehenden traditionalistischen Kreise war und ist freilich die zweite Bewährungsprobe für diese Überlegungen. Hätten die religionspsychologischen Ausführungen keinen solchen Effekt, dann wäre den Anfragen auch wenig Geltung zuzuschreiben (was nicht heißt, dass sie nicht trotzdem gültig sein könnten). Das Referat, hierfür die Drucklegung überarbeitet und erweitert, verfolgt in der Tat das Ziel, betroffen zu machen, auch auf die Gefahr hin, dass sich manche Leser getroffen und deshalb verletzt fühlen. Es sind eben nicht nur Anfragen an eine traditionalistische Bewegung innerhalb (oder am Rand) der katholischen Kirche. Vielmehr stellen sie jeden in Frage, für den Religion und die Beziehung von Gott und Mensch im Glauben eine lebendige Realität sind. Die Behauptung mag etwas kühn klingen, aber sie scheint gerechtfertigt: Die Zukunft einer glaubwürdigen Kirche und eines lebendigen Christentums hängt ganz entscheidend davon ab, ob die religionspsychologischen Anfragen an die „Bewegung Lefèbvre“ auch als Fragen an den kirchlich vermittelten christlichen Glauben ernstgenommen werden.

Die Ausführungen erfolgen nicht ohne ein Engagement auch für die theologischen, kirchlichen und kirchenpolitischen Probleme, die sich an den religionspsychologischen Aufweis anschließen. Zwar werden die religionspsychologischen Analysen im Mittelpunkt des Interesses stehen, aber auch sie fordern, sollen sie ihrem Gegenstand gerecht werden, eine engagierte Kenntnis(nahme) der wissenschaftlichen Reflexion des Glaubens, das



heißt der Theologie. Nicht nur derjenige kann zu religionspsychologischen Aussagen und Urteilen kommen, der dem Phänomen in größtmöglicher Distanz begegnet. Wer selbst (als Kind) Formen des Glaubenslebens gepflegt hat, für die heute eine Bewegung die Einheit des Bekenntnisses aufs Spiel setzt, hat sicher einen leichteren Zugang auch zum wissenschaftlichen Verständnis dessen, was war, was Tradition ist, was Sicherheit und Geborgenheit, Befriedigung und Bestätigung geben soll. Kenntnis der theologischen Fragestellungen und eigene Glaubens- und Frömmigkeitserfahrungen sind keine Hindernisse, sondern Voraussetzungen für adäquates religionspsychologisches Fragen.

Zielgruppe der Anfragen ist die „Bewegung Lefèbvre“, sind also jene Menschen, die sich Msgr. Lefèbvre anschließen oder doch mit ihm sympathisieren. Die Person von Msgr. Lefèbvre interessiert hier nur sekundär, auch wenn sich die Kenntnis der Anliegen der Bewegung zumeist auf Aussagen Msgr. Lefèbvres bezieht und seine Schriften zitiert werden. Msgr. Lefèbvre konnte zur Galionsfigur einer Bewegung werden, weil er als hoher kirchlicher Würdenträger das aussprach und ausspricht, was vielen Menschen am Herzen liegt. Er teilt also die Ängste und Sicherheitsbedürfnisse in den religiösen und spirituellen Fragen. Darum ist seine Person auch für die Analyse der „Bewegung Lefèbvre“ wichtig.

Die Durchsicht der Unterlagen und Dokumente zum „Fall Lefèbvre“ lässt zu der Überzeugung kommen, dass Msgr. Lefèbvre vor allem aus Gründen seines persönlichen Lebens zu dem wurde, was er jetzt ist. Es sind nicht primär die Angst und die Sorge um die Tradition, die bei ihm die Entwicklung der letzten Jahre bestimmten. Es gibt unter den Bischöfen viele, die die gleichen Sorgen und Ängste haben. Aber es gibt vermutlich keinen, der in ähnlicher Weise ausgestoßen und verletzt wurde wie er. Ein erfolgreicher Missionsbischof, der alle Kraft in die Verkündigung des traditionellen katholischen Glaubens investierte, der Anerkennung fand und deshalb nach 30jährigem Opferleben für die Mission 1960 in die Zentralkommission für die Vorbereitung des Konzils berufen wurde, der in dieser Kommission seine Kraft und Oberzeugung der letzten 30 Jahre einbrachte - dieser Mann muss erfahren, dass in den 30 Jahren seiner Abwesenheit neue theologische Kräfte erwacht sind, die sogar eine Mehrheit bekommen und seine Arbeit in der Zentralkommission als unnütz erscheinen lassen; ein Mann, der schließlich verbittert von den Sitzungen des Konzils fernbleibt, weil sein Lebens Einsatz für die Tradition der katholischen Kirche nicht mehr gefragt ist, der deshalb seinen Glaubensgehorsam und seine Lebensopfer verraten sieht, der am Ende gar beim Generalkapitel 1968 als Generaloberer der „Väter vom Hl. Geist“ demissioniert und der bei keinem französischen Bischof Rückhalt findet für seine Idee eines traditionalistischen Seminars. Hier sind so viele persönliche Enttäuschungen zusammengekommen, die sehr wohl verständlich machen, wie es zum „Fall Lefèbvre“ kommen konnte.

Das weitaus bedeutsamere Phänomen, das nach Verstehen und Verständnis ruft, ist die Bewegung, sind die Menschen, die ja in der Regel nicht in gleicher Weise verletzt und enttäuscht wurden wie Msgr. Lefèbvre. Was führt diese Menschen zusammen und in den Konflikt mit der offiziellen Kirche? Welche Interessen und Bedürfnisse verbinden sie und welche Charakteristika sind ihnen eigen?

Entgegen dem Urteil anderer Beobachter der Bewegung muss in der Bewegung um Msgr. Lefèbvre der profilierte Ausdruck einer breiten, allgemeinen Trendbewegung in den Kirchen und in der gegenwärtigen Gesellschaft überhaupt gesehen werden. Sie gründet in einer tiefen Verunsicherung und erheischt Festigkeit und Ordnung durch den



Rückgriff auf die Vergangenheit. Dieser Trend ist in allen gesellschaftlichen, politischen, kulturellen und religiösen Gruppierungen feststellbar; er scheint sich im Religiösen am deutlichsten zu profilieren.

Es geht darum nicht primär um einen „Fall Lefèbvre“, der mit einem Fall Lefèbvres erledigt werden könnte. Schließlich gibt es schon seit Jahren starke traditionalistische Gruppierungen (wie z. B. die Bewegung „Una Voce“), die sich jetzt zum Teil der Bewegung um Msgr. Lefèbvre angeschlossen haben. Vielmehr gilt, dass sich in der „Bewegung Lefèbvre“ ein allgemeines Phänomen besonders deutlich zeigt und dass jeder davon betroffen ist. Die Lösungen, die die „Bewegung Lefèbvre“ anbietet, stellen deshalb für jeden Glaubenden zumindest eine Versuchung dar, in ähnlicher Weise Sicherheit zu erlangen.

Zunächst müssen folgende Fragen angegangen werden: Was versteht man - religionspsychologisch -unter Religion? Welche Aufgabe hat sie und welchem Bedürfnis des Menschen entspringt sie? Wie können Religion und religiöse Phänomene religionspsychologisch beurteilt werden, und wie verhält sich eine religionspsychologische Bewertung zur theologischen?

II. Das psychische Bedürfnis nach religiöser Orientierung und seine Befriedigung in der Weise des Habens oder des Seins

Mit der Vernunftbegabung, dem Vorstellungsvermögen und der Phantasie sind dem Menschen Fähigkeiten gegeben, die ihn von aller ihn umgebenden Natur unterscheiden und die ihn deshalb zum fragwürdigen und fragenden Wesen machen. Weil dem Menschen das Leben und die Wirklichkeit durch allerlei Umstände, Missstände und Widerstände zu Fragezeichen werden, hat er das unabdingbare Bedürfnis, Orientierungslinien und Werte zu finden, für die er sich einsetzen kann und mit deren Hilfe er sein Leben sinnvoll gestalten kann. Diesem Bedürfnis nach Orientierungslinien und nach Zielen der Lebensgestaltung wollen alle möglichen Arten von Religionen, Philosophien, Doktrinen, Weltanschauungen, Ideologien gerecht werden.

Religion und religiöse Phänomene wurzeln demnach in der ganz spezifischen Frage-situation des vernunftbegabten Menschen. Glaube und Glaubensbekenntnisse, Frömmigkeit und religiöse Akte sind Ausdruck des psychischen Bedürfnisses nach religiöser Orientierung, das jedem Menschen zu eigen ist und auf das jeder Mensch reagieren muss. Religion gehört also zum Menschen hinzu. Jeder Mensch realisiert in irgendeiner Weise Religion.

Mit der Feststellung eines psychischen Bedürfnisses nach religiöser Orientierung und religiösen Formen ist nur etwas über die psychische Notwendigkeit der Bedürfnisbefriedigung gesagt, aber noch gar nichts über die Art der Befriedigung und den Gegenstand der religiösen Orientierung und der religiösen Formen. Hinsichtlich des Gegenstandes der religiösen Orientierung, also z. B. bezüglich der Frage, ob Gott existiert oder nicht, will und wird eine Religionspsychologie keine Aussagen machen. Das beschäftigt die Theologie oder die Philosophie, nicht aber die Religionspsychologie.

Die Religionspsychologie interessiert sich für das Wie der Reaktionen auf das psychische Bedürfnis nach religiöser Orientierung. Wo dieses Interesse am Wie der Reaktion nicht darauf beschränkt ist, das technische Funktionieren und die Mechanismen des religiösen Phänomens zu erkennen, versucht die Religionspsychologie auch Kriterien und



Maßstäbe zu finden, mit denen konkrete religiöse Verhaltensweisen, Glaubensinhalte und Glaubensvorstellungen danach beurteilt werden können, ob sie dem psychischen Bedürfnis entsprechen und also dazu beitragen, dass die Fragen des Menschen seinen Möglichkeiten und Fähigkeiten gemäße Antworten finden.

Ein solcher Wertmaßstab für die Befriedigung des psychischen Bedürfnisses nach religiöser Orientierung ist die Alternative „Haben oder Sein“. Der zugrunde liegende Gedanke ist folgender: Jede religiöse Äußerung ist eine Form der Reaktion auf das zum Menschen gehörende psychische Bedürfnis nach einer religiösen Orientierung. Die verschiedensten Arten der Reaktion auf dieses Bedürfnis (wie auf alle anderen wahrhaft menschlichen Bedürfnisse) lassen sich auf zwei Grundarten der Existenzbewältigung zurückführen: Entweder versucht der Mensch, seine psychischen Bedürfnisse dadurch zu befriedigen, dass er die in ihm liegenden Kräfte der Vernunft und der Liebe mobilisiert und er mehr und mehr er selbst zu sein versucht - das Aktionszentrum des Menschen liegt dann in ihm selbst- oder aber er versucht dadurch zu sein und auf seine Fragen zu antworten, dass er hat und also seine Existenz von dem her bestimmt, was er hat und haben kann. Das, was ihn bestimmt, ist nicht er selbst, sondern der Gegenstand seines Habens und Habenwollens.

Es gibt fast nichts, was nicht Gegenstand menschlichen Habens und Habenwollens werden könnte: Materielle Dinge jeder Art, die z. T. mit „Sammlerleidenschaft“ erworben werden; andere Menschen können besessen werden, z. B. Menschen, für die man die Sorge hat, aber auch das Recht, über sie zu verfügen, etwa über Kinder, Ehepartner, Kranke, Unwissende. Tugenden und Werte werden zum Besitz: Ehre haben, Ansehen haben, ein Image haben, Mut haben, Gesundheit haben, Schönheit, Jugendlichkeit haben, oder auch Weisheit und Erfahrung haben... Aber damit nicht genug: Auch Überzeugungen politischer, weltanschaulicher und religiöser Art können wie ein Besitz erworben und hartnäckig - bis aufs Blut - verteidigt werden. Ein gerade bei religiösen Menschen weit verbreiteter Gegenstand des Habens sind Wahrheit und Recht: Alles wird davon abhängig gemacht, ob einer Recht hat oder die Wahrheit hat. Endlose Diskussionen, jahrelange Gerichtsprozesse und zerstörerische Glaubenskriege werden geführt, um Recht und Wahrheit zu haben. Buchstäblich alles, was dem Menschen als materieller Gegenstand, als Gefühl oder als Gedanke gegenübertritt, kann Objekt des Habens werden, wenn der Charakter des Menschen so geartet ist, dass jede Äußerung in Wort und Tat vom Besitzen, Konsumieren, Unterwerfen, Vereinnahmen - kurz vom Haben und Habenwollen bestimmt ist.

Haben und Habenwollen ist die eine Möglichkeit des Menschen, auf seine fragwürdige Existenz zu reagieren. Immer bedient sich der Mensch hierbei einer Krücke, eines Gegenstandes außerhalb von ihm, um zu sein, selbst und etwas zu sein. Ein am Haben orientierter Mensch ist nur er selbst, insofern er etwas hat und haben kann.

Anders beim Menschen, der sich am Sein orientiert. Das, was er haben kann und hat, ist nicht dazu bestimmt, ihm seine Identität zu ermöglichen. Ein am Sein orientierter Mensch ist, weil er er selbst ist und weil er seine ihm gegebenen Kräfte der Vernunft, der Liebe und der Kreativität zu aktivieren sucht. Er bestimmt sich nicht von etwas, das er in Besitz nehmen kann, sondern baut auf dem auf, was er ist und was mit seinem Menschsein als Möglichkeit gegeben ist. Er kann lieben, teilen und hergeben, ohne auf etwas verzichten zu müssen. Er hängt nicht an dem, was er hat und haben kann. Er lebt frei von jeder Fremdbestimmung durch ein Objekt, das seine Gier anstacheln könnte. Er



selbst ist es, der hört, lacht, liebt, denkt, sich freut, weint, fühlt, liest, redet, arbeitet - er selbst ist der Akteur all dieser Tätigkeiten; das Handlungszentrum liegt in ihm und nicht außerhalb von ihm. Beim Menschen, der am Haben orientiert ist, ist nicht er selbst es, sondern es ist das Objekt, das ihn bestimmt. Das Objekt - es - lässt ihn dann freuen, lachen, weinen, fühlen, denken, lieben usw.

Mit der Haben-Sein-Alternative werden zwei prinzipiell verschiedene Arten des menschlichen Bezugs zur Wirklichkeit benannt. Jede Beziehung von Subjekt und Objekt geschieht entweder in der Weise des Habens oder des Seins. Die Darstellung dieser beiden Weisen darf nun nicht dazu verleiten, in jeder Handlung nur entweder die eine oder die andere Orientierung am Werk zu sehen. Die obige Beschreibung ist idealtypisch, das heißt sie würde für den Fall zutreffen, dass jemand ganz am Haben oder am Sein orientiert wäre. Im allgemeinen sind im Tun, Denken und Fühlen des Menschen beide Weisen vorhanden, allerdings zumeist die eine mehr und die andere weniger.

Auch wenn der Charakter eines durchschnittlichen Menschen an beiden Weisen in einem bestimmten Mischungsverhältnis orientiert ist, so kommt doch alles darauf an, welche Weise dominant ist. Ist die Weise des Habens beherrschend, so bildet sich ein Gefälle, der Weise des Habens immer mehr Macht zu geben. Gleiches gilt für die Weise des Seins. Am Ende dieser Linien stehen der völlig von der Habsucht und Gier Getriebene bzw. der aller Fremdbestimmung entthobene Heilige.

Die Rede vom „Haben“ kann das Missverständnis begünstigen, als dürfe der Mensch, der in der Weise des Seins lebe, nichts mehr haben oder haben wollen. Freilich verrät sich der am Haben Orientierte gern bereits dadurch, dass er dieses oder jenes haben möchte. Das, was er an Eigentum, Bildung, Können, Ansehen usw. hat, muss aber nicht notwendig ein Indiz für ein Leben im Modus des Habens sein. Die Alternative Haben oder Sein betrifft nicht das, was ein Mensch konkret hat oder nicht hat, sondern die Haltung und Einstellung, die ein Mensch zur Wirklichkeit und zu den Dingen dieser Welt hat. Die Alternative betrifft die Frage: Woher bestimmt der Mensch sein Leben, sein Denken, Fühlen und Handeln? Bestimmt er sich von dem her, was er ist, oder bestimmt er sich von dem her, was er hat und haben kann? dass jemand, der viel hat und mehr hat, als er für sein Leben im Vergleich zu anderen braucht, leichter in der Gefahr ist, seine Existenz an eben diesem Haben zu orientieren, liegt nahe, muss aber nicht so sein. Auch der Bettelarme oder der großzügige Mäzen können extrem am Haben orientiert sein.

Es geht weder primär um das konkrete äußere Verhalten noch um die pure Gesinnung, wenn von der Haben-Sein-Alternative gesprochen wird. Mit Haben oder Sein sind letzte Ausrichtungen bzw. Orientierungen des menschlichen Charakters gemeint, die kennzeichnen, in welcher Haltung oder Einstellung ein Mensch auf Probleme des Lebens reagiert: Ob er selbst es ist, der lebt, denkt, fühlt und handelt, oder ob es der Gegenstand des Habens oder Habenwollens ist, der ihn bestimmt.²

Beide Möglichkeiten, auf die Fragwürdigkeit der menschlichen Existenz zu antworten, sind dem Menschen gegeben. Dies gilt auch für alle Frömmigkeitsformen. Jeder religiöse Ausdruck, jeder Glaubensakt und jedes liturgische und spirituelle Tun geschieht entweder in der Weise des Habens oder in der des Seins. Ob ein Mensch mehr am Haben oder am Sein orientiert ist, hängt davon ab, ob der Charakter mehr am Haben oder am Sein ausgerichtet ist.

² Zur Charakterlehre Erich Fromms vgl. E. Fromm, *Psychoanalyse und Ethik*, Zürich 1954.



III. Jesu Forderung nach einer Glaubenshaltung des Haben-Verzichts

Ein Blick auf die sittliche Botschaft Jesu und auf alle Äußerungen, die von der Haltung des Glaubens im Zusammenhang mit der Reich-Gottes-Verkündigung sprechen, zeigt, dass das Verständnis der von Jesus geforderten sittlichen und religiösen Haltung mit der Haben-Sein-Alternative aufgeschlüsselt werden kann. Immer, wenn Jesus mit seinen Worten und mit seinem konkreten Lebensvollzug mitteilt, wie der Mensch sein Leben bestimmen soll, fordert er (und lebt er selbst vor) einen Verzicht auf eine Lebensweise, die sich am Haben und Habenkönnen festhält. Die Haltung des wahrhaft Glaubenden wird von Jesus zwar nicht Leben in der Weise des Seins genannt; er spricht vom Reich Gottes und von Gott als einem Vater und deshalb von einem Glauben, der sich als Nachfolge Jesu realisiert. Das Ethos aber, das heißt die Glaubenshaltung, die er fordert, ist sehr wohl mit dem, was ein Leben in der Weise des Seins meint, fassbar.

Was Metanoia, Umkehr, Glaube und Nachfolge für den Menschen und für seinen Lebensvollzug konkret bedeuten, lässt sich kaum besser plausibel machen als in der Forderung nach Verzicht auf eine Lebensweise, die sich am Haben festmacht. Dies soll im folgenden an Texten des Neuen Testaments aufgezeigt werden, und zwar gerade an solchen Texten aus den Evangelien, die von der historisch-kritischen Forschung als ältestes Traditionsgut erkannt worden sind.³

Eine erste Gruppe von Texten sind die Ethos-Forderungen Jesu selbst. Die Forderung nach Haben-Verzicht bezieht sich hier vor allem auf das Recht-Haben und Besitz-Haben. Gegen eine Haltung des Recht-Habens richtet sich das Wort von der Vergeltung: „Wenn dich einer auf die rechte Backe schlägt, dann halt ihm auch die andere hin“ (Mt 5,39; vgl. Lk 6, 29). Den gleichen Verzicht auf eine Existenzbestimmung vom Recht-Haben her drückt das Gebot der Feindesliebe aus: „Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen“ (Mt 5,44; vgl. Lk 6,27f.).

Die Beziehung von Mensch zu Mensch, die sich am Recht-Haben orientiert, attackieren folgende Worte Jesu: „Richtet nicht, dann werdet auch ihr nicht gerichtet werden“ (Lk 6,37a; vgl. Mt 7,1). - „Warum siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, aber den Balken in deinem Auge beachtest du nicht? Wie kannst du zu deinem Bruder sagen: Lass mich den Splitter aus deinem Auge herausziehen - und dabei steckt in deinem Auge ein Balken? Du Heuchler! Zieh zuerst den Balken aus deinem Auge, dann kannst du versuchen, den Splitter aus dem Auge deines Bruders herauszuziehen“ (Mt 7,3-5; vgl. Lk 6,41f.). Hier wird gezeigt, dass der Mensch, weil er aus sich selbst nichts ist, der Versuchung erliegt, das Unrecht beim anderen zu suchen, um dann diesem gegenüber recht zu haben. Den gleichen Gedanken formuliert die „Goldene Regel“ positiv: „Alles, was ihr von anderen erwartet, das tut auch für sie“ (Mt 7,12a; vgl. Lk 6,31)!

Die Aufforderung: „Wer dich bittet, dem gib, und wer von dir borgen will, den weise nicht ab“ (Mt 5,42; vgl. Lk 6,30) bezieht sich bereits auf das Besitz-Haben. Im Gegensatz zur kirchenrechtlichen Fragestellung geht es beim Ehescheidungsverbot nicht um Recht-Haben, sondern um den Verzicht auf einen Besitzanspruch. Weil die Frau nach damaliger Vorstellung zum Besitzstand des Mannes gehört, ist die Ehescheidung zum Zwecke der Wiederheirat notwendig vom Motiv des Habens bestimmt. Gegen die übliche Scheidebriefpraxis kann Jesus deshalb den Haben-Verzicht fordern: „Wer seine Frau

³ Zur Auswahl der Texte vgl. S. Schulz, *Q. Die Spruchquelle der Evangelisten*, Zürich 1972.



aus der Ehe entlässt und eine andere heiratet, begeht Ehebruch; auch wer eine Frau heiratet, die von ihrem Mann aus der Ehe entlassen wurde, begeht Ehebruch“ (Lk 16,18; vgl. Mt 5,32).

Ganz allgemein warnt Jesus vor dem Besitz-Haben, wenn er sagt: „Gebt acht, und hütet euch vor aller Habsucht! Denn das Leben eines Menschen hängt nicht von seinem Vermögen ab, mag es noch so groß sein“ (Lk 12,15). Von hier aus wird Jesu skeptische Einstellung gegenüber dem Reichtum verständlich. Als der reiche Jüngling nicht bereit ist, seinen Besitz zu verkaufen und das Geld den Armen zu geben, belehrt Jesus seine Jünger: „Meine Kinder, wie schwer ist es, in das Reich Gottes zu kommen. Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt“ (Mk 10,24b.25; vgl. Mt 19,23f.). Die Rede vom Schätze Sammeln (Mt 6,19-21; Lk 12,33f.), das Gleichnis vom reichen Toren (Lk 12,16-21), das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus (Lk 16,19-31) und das Wort vom Scherflein der Witwe (Mk 12,41-44; Lk 21,1-4) sind weitere Illustrationen für den Verzicht auf das Besitz-Haben.

Die tägliche Sorge um Nahrung und Kleidung ist ein weiteres Beispiel, an dem Jesus verdeutlicht, worum es ihm geht. Wo menschliche Lebenssorge sich auf die Frage konzentriert, ob man etwas zu essen und anzuziehen hat, weil man glaubt, von diesem Haben hänge die Existenz ab, da gilt die Warnung Jesu vor dem Sorgen: „Sorgt euch nicht um euer Leben und darum, dass ihr etwas zu essen habt, noch um euren Leib und darum, dass ihr etwas anzuziehen habt. Das Leben ist wichtiger als die Nahrung und der Leib wichtiger als die Kleidung... Wer von euch kann mit all seiner Sorge sein Leben auch nur um eine kleine Zeitspanne verlängern? Wenn ihr nicht einmal etwas so Geringes könnt, warum macht ihr euch dann Sorgen um all das übrige“ (Lk 12,22f.25f.; vgl. Mt 6,25-33)?

An anderer Stelle sagt Jesus, die Menschen sollten sich vor denen fürchten, die nicht nur den Leib, sondern auch die Seele töten könnten (vgl. Lk 12,4f.; Mt 10,28). dass mit dieser gefährlichen Macht, die den Menschen gar in die Hölle zu werfen vermag, die Lebensweise des Habens gemeint ist, zeigt die anschließende Rede von den zwei Spatzen, die man für einen Pfennig kaufen kann - die also so gut wie keinen Kauf- und Handelswert haben - und dennoch nicht zur Erde fallen. Sie sind viel wert, ohne einen Wert zu haben. Die gleiche Bedeutung hat der dann folgende Spruch, dass selbst die Haare auf dem Kopf gezählt sind. Und schließlich endet die Spruchsammlung an dieser Stelle mit der Versicherung: „Fürchtet euch nicht! Ihr seid mehr wert als eine Menge Spatzen“ (Lk 12, 7; vgl. Mt 10, 28-31) ! Es kommt also nicht darauf an, welchen (Markt-)Wert ein Mensch hat. Entscheidend ist allein, dass der Mensch sich selbst als Wert erfährt und daraus lebt.

Neben der Textgruppe der Gleichnisse und Gleichnisreden vom Reich Gottes und neben dem häufig gebrauchten Bild vom Mahl (Abendmahl, Hochzeitsmahl, Herrenmahl, Brotvermehrung), die hier unerörtert bleiben sollen, gibt es eine Reihe von weiteren, zentralen Texten, die den Unterschied eines Lebens in der Weise des Habens bzw. des Seins (Glaubens) vor Augen führen: Texte, die von der Nachfolge Jesu handeln. Konkrete Nachfolge heißt immer Verzicht auf zwischenmenschliche Bindungen, mit denen der Mensch sich abzusichern versucht.

Wo der Mensch sein Leben an der Bindung zur Familie ausrichtet, wo er also seine Existenz vom Haben familiärer Bindungen abhängig macht, da trifft ihn die ganze Entschiedenheit des Rufs zur Nachfolge: „Denkt nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf



die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert: Denn ich bin gekommen, um den Sohn mit seinem Vater zu entzweien und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter, und die Hausgenossen eines Menschen werden seine Feinde sein. Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig“ (Mt 10,34-38; vgl. Lk 12,51-53; 14,25-27).

Nachfolge besagt immer Verzicht auf eine Form des Lebens, die sich an bestimmten Lebensäußerungen, das heißt an dem, was am Leben habhaft ist, festklammern will. Das andere Leben bedeutet, sein Kreuz auf sich zu nehmen, es also nicht an anderen festzumachen, und Jesus und seiner Weise des Lebens nachzufolgen: „Wer zu mir gehören will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen. Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben verliert“ (Mt 16,24-26; vgl. Mk 8,34-36; Lk 9, 23-25) ?

Ein Leben aus dem Glauben ist ein Leben in der Nachfolge Jesu und deshalb von jener Unsicherheit und Entschiedenheit geprägt, die jeden auszeichnet, der auf dem Weg ist. Nachfolge bedeutet ein Leben in der Wachsamkeit des Unterwegsseins nach dem Vorbild der Wüstenwanderung des Volkes Israel. Dies zeigt sich sowohl in Jesu eigenem Umherschweifen als auch in seiner Unerbittlichkeit gegenüber allem „Sesshaften“ und „Bürgerlichen“: „Unterwegs begegneten sie einem Mann. Er redete Jesus an und sagte: Ich will dir folgen, wohin du auch gehst. Da antwortete ihm Jesus: Die Füchse haben ihren Bau und die Vögel ihr Nest; der Menschensohn aber hat nichts, wo er sein Haupt hinlegen kann. Zu einem anderen sagte er: Folge mir nach! Der erwiderte: Lass mich zuerst heimgehen und meinen Vater begraben. Jesus sagte zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh und verkünde das Reich Gottes. Wieder ein anderer sagte: Ich will dir nachfolgen, Herr. Zuvor aber lass mich von meiner Familie Abschied nehmen. Jesus antwortete ihm: Keiner, der die Hand an den Pflug legt und nochmals zurückblickt, taugt für das Reich Gottes“ (Lk 9,57-62; vgl. Mt 8,18-22).

Eine letzte Textgruppe, die hier erwähnt sein soll, betrifft Jesu Stellung zur Tora. Einerseits soll nach Jesu Worten das Gesetz bis zum kleinsten Jota in Kraft bleiben (Mt 5,18; Lk 16,17) oder wird gar verschärft bzw. auf seinen ursprünglichen Sinn gebracht wie etwa bei der Ehescheidungsfrage (Mk 10,2-12; Mt 5,27f. 31f.; 19,3-12; Lk 16,18); andererseits übt Jesus Gesetzeskritik und übertreten er und seine Jünger das Gesetz. Diese eigenartig zwiespältige Stellung Jesu zur Tora, nämlich seine Toraverschärfung bei gleichzeitiger Torakritik und Toraübertretung, wird verständlich, wenn der Sinn des Gesetzes an der Haben-Sein-Alternative gemessen wird. Wo immer der Versuch gemacht wird, das Urteil darüber, was das Sittliche ist, am Buchstaben des Gesetzes und am reinen Gesetzesgehorsam zu entscheiden, da macht der Mensch das Gesetz zu einem Gegenstand des Habens, von dem her er dann seine sittliche Existenz ausschließlich bestimmt. Nicht der Mensch selbst ist das Subjekt des sittlichen Entscheids, sondern allein der Gesetzesgehorsam, also die Feststellung, dass jemand das Gesetz erfüllt hat und er deshalb das Gesetz auf seiner Seite hat. Die in den Evangelien bezeugte Feindschaft Jesu mit den Gesetzeslehrern und Pharisäern, denen er Heuchelei vorwirft, hat ihre Spitze gerade im Vorwurf, den Menschen zum Sklaven des Gesetzes degradiert zu haben. Deshalb übertritt Jesus das Sabbatgebot und heilt er die verdorrte Hand (Mk 3,1-6; Mt 12,9-14; Lk 6,6-11),



die gekrümmte Frau (Lk 13,10-16) und den Wassersüchtigen (Lk 14,1-6). Und darum fordert Jesus anlässlich des Ährenraufens seine Jünger dazu auf, sich im sittlichen Entscheiden nicht vom Besitz des Gesetzes und vom puren Gesetzesgehorsam leiten zu lassen: „Der Sabbat ist um des Menschen willen da, nicht der Mensch um des Sabbats willen“ (Mk 2,27 b).

Überhaupt spiegelt sich in Jesu Auseinandersetzung mit den Pharisäern und Schriftgelehrten und ihrem Gesetzesverständnis die Alternative eines Lebens in der Weise des Habens oder des Seins zusammenfassend wider: „Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Außen haltet ihr Becher und Schüsseln sauber, innen aber sind sie voll von Raub und Gier. Du blinder Pharisäer! Mach zuerst rein, was im Becher drin ist, dann wird er auch von außen rein sein. Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Ihr seid wie die Gräber, die weiß angestrichen sind und äußerlich schön aussehen; innen aber sind sie voll Knochen von Toten und voll Fäulnis. So erscheint auch ihr den Menschen von außen gerecht, innen aber seid ihr voll Heuchelei und Gottlosigkeit“ (Mt 23,25-28; vgl. Lk 11,39f.). Die Existenzbestimmung vom Haben des äußeren Objekts her, das, was Jesus hier Heuchelei nennt, wird in den folgenden Vorwürfen noch plastischer: „Alles, was sie tun, tun sie, um sich vor den Menschen zur Schau zu stellen: Sie machen ihre Gebetsriemen breit und ihre Kleiderquasten lang, beim Gastmahl möchten sie den obersten Platz und in der Synagoge die vordersten Sitze einnehmen, und auf den öffentlichen Plätzen lassen sie sich gern grüßen und von den Leuten Rabbi nennen“ (Mt 23,5-7; vgl. Lk 11,43).

Abschließend ist noch ein Blick auf das Leben Jesu selbst zu werfen. In der (reichlich mythologisch klingenden) Versuchungsgeschichte wird Entscheidendes über Jesu Leben und Selbstverständnis gesagt (vgl. Mt 4,1-11; Mk 1,12f.; Lk 4,1-13): Jesus soll dem Teufel in der Wüste nach vierzig-tägigem Fasten unter Beweis stellen, dass er jemand ist, weil er über die Natur Macht hat, die Macht nämlich, Steine zu Brot werden zu lassen und die Schwerkraft aufzuheben. Als Jesus darauf nicht eingeht, bietet ihm der Teufel die Macht über alle Menschen an, so dass er der Größte und Stärkste wäre, allerdings unter der Voraussetzung, dass Jesus sich dem Teufel unterwirft. Jesus lehnt das teuflische Angebot ab, dadurch zu sein, dass er Macht über den Menschen hat.

Jesu Leben ist ein einziges Zeugnis für eine Lebensweise, bei der der Mensch mit aller Entschiedenheit darauf verzichtet, sich am Haben abzusichern und vom Haben her zu definieren. Seine Hinwendung zu den Armen, Verachteten, Verlorenen und Ausgestoßenen, sein Umgang mit öffentlichen Sündern, mit Zöllnern (und vielleicht auch mit Samaritanern und Heiden) und mit dem einfachen Volk ist Ausdruck seiner Solidarität mit den Haben-nichtsen, mit jenen also, die weder Ansehen noch Geld noch Recht noch Bildung noch Gesundheit noch Stand noch Religion haben.

Jesu eigenes Leben des Haben-Verzichts kommt in seinem Leiden und Tod zu einem Höhepunkt. Er selbst versteht sich als ein Weizenkorn, das als Same stirbt, um Frucht zu bringen für die Vielen (vgl. Jo 12,24). Der vollkommene Verzicht auf das Haben führt zum Ziel eines neuen Lebens. Dies ist der Inhalt des Bekenntnisses seiner Auferstehung. Die Erzählungen über Begegnungen mit dem Auferstandenen legen deshalb Zeugnis ab von seinem Sein und Leben, betonen mit der Rede vom Geist-Sein aber zugleich, dass man Jesus nicht mehr in der Weise des Habens begegnen kann. Der Geist ist deshalb für den Christen der Inbegriff von Leben und Lebendigkeit, Vernunft und Liebe, Wirkmächtigkeit und Sein.



Der Versuch, die christliche Glaubenshaltung an Texten und Inhalten der Evangelien mit Hilfe der HabenSein-Alternative aufzuzeigen, muss als vorläufig angesehen werden. So viel ist jedoch deutlich geworden: Mit den charakterologischen Begriffen von Haben und Sein wird das von Jesus geforderte und gelebte Ethos des Glaubens in seiner Ausrichtung verstehbar. In christlicher Weise zu glauben, fordert und meint die religiöse Haltung und charakterliche Grundorientierung, darauf zu verzichten, die Existenz vom Haben her zu bestimmen.

Dieses Verständnis von christlicher Glaubenshaltung macht es nun möglich, andere Verständnisse von Glaubenshaltungen in all ihren religiösen und theologischen Ausprägungen mit Hilfe der Haben-Sein-Alternative zu bewerten und zu kritisieren. Im folgenden soll das hinsichtlich der religiös-spirituellen und theologischen Auffassungen der „Bewegung Lefèbvre“ geschehen. Der Aufweis beschränkt sich darauf, die primäre Orientierung am Haben darzustellen, um auf diese Weise die für die „Bewegung Lefèbvre“ typische Glaubenshaltung von der religionspsychologischen Warte aus in Frage zu stellen.

IV. Darstellung eines am Haben orientierten Glaubens. Religionspsychologische Anfragen an die „Bewegung Lefbvre“

1. Angst um Verlust der Identität

Jeder Mensch hat ein ganz tief wurzelndes Bedürfnis, sich mit sich eins zu fühlen, d. h. seine Identität zu erleben. Dieses Bedürfnis folgt aus der Verschiedenheit und Einzigartigkeit jedes Menschen gegenüber der ihn umgebenden natürlichen und menschlichen Umwelt. Obwohl auch die Umwelt ihm Bestätigung und Identität verleihen kann, spielen doch Religion und Glaube für das Identitätserleben des Menschen eine ungeheuer große Rolle. Während nämlich Mitmenschen, mit denen man in Kommunikation steht, immer unsichere Faktoren sind, ermöglichen der religiöse Akt und die geistliche Einheits- erfahrung ein Identitätserleben, das sehr oft dem Alltagsleben und Wechselfällen der zwischenmenschlichen Kommunikation entzogen ist. Der Glaube an Gott und die lebendige Beziehung zu ihm in religiösen Formen der Frömmigkeit schaffen die Möglichkeit, dass der Mensch sich trotz seiner vielfältigen Gebrochenheiten und Gebrechlichkeiten akzeptiert, bejaht und geliebt weiß. Der Mensch kann sich mit sich und seiner Umwelt versöhnt, eins und identisch fühlen aufgrund der Zusage Gottes zu ihm - einer Zusage, die sich gerade im christlichen Glauben als Identifizierung Gottes mit der Menschlichkeit des Menschen artikuliert.

Wenn nun diese religiöse Beziehung in der Weise des Habens ausgestaltet ist, dann ist das Verhältnis des Menschen zu Gott immer auch durch eine bedrohliche Angst gekennzeichnet.

Gott, Glaube, religiöse Formen, religiöse Institutionen, Glaubensbekenntnisse, ja alles, was Ausdruck der wechselseitigen Beziehung von Mensch und Gott ist, wird als ein Gegenstand betrachtet, der dem Besitzer ein Identitätserleben möglich macht, vorausgesetzt, das religiöse Subjekt ist im Besitz des religiösen Objekts. Ein religiöser Mensch in der Weise des Habens erfährt die Identität „Ich bin ich“ nur unter der Voraussetzung, dass er das religiöse Objekt *hat*. Nur weil er Gott, den Glauben, die religiöse Form, das Bekenntnis, die Kirche, den Papst als einen Besitz *hat, ist* er. Seine Existenz hängt ab vom religiösen Besitzstand. Dem am Haben orientierten Menschen genügt es nicht zu sagen:



„Ich bin“; er kann nur sagen: „Ich bin, insofern ich habe, und ich bin, was ich habe.“ Sein religiöser Besitz erst begründet also seine Identität. Er *ist* nur Subjekt, insofern er religiöse Objekte *hat* und also das Subjekt von diesen bestimmt wird. Die Bestimmung seiner selbst drückt sich nur durch seinen religiösen Besitz aus.

Wer sich in einen solchen Menschen versetzt, was nicht zu schwer sein dürfte, weil jeder Mensch mehr oder weniger am Haben leidet, der wird verstehen, dass jemand von einer abgrundtiefen Angst befallen wird: Wenn jemand nur insofern *ist*, als er einen Glauben *hat*, als er Gott *hat*, als er dieses Bekenntnis und diese Kirche *hat*; wenn er sich an diese Gegenstände der religiösen Beziehung festklammern muss, weil er ohne sie nichts ist, dann besteht sozusagen Lebensgefahr, sobald ein Gegenstand der religiösen Beziehung in Frage gestellt wird. Weil er nur er ist, insofern er Gott *hat*, steht er in der Gefahr, gar nichts mehr zu sein, wenn ihm jemand Gott streitig macht. Immer wenn die religiöse Beziehung in der Weise des Habens gelebt wird, wird jede Veränderung als Infragestellung des Besitzstandes erfahren und, weil der Besitzstand die Existenz begründet, ist jede Infragestellung des Besitzstandes existenzgefährdend.

Von hier aus wird verständlich, warum soviel Ernsthaftigkeit, Fanatismus und Hartnäckigkeit die Szenerie um Msgr. Lefèbvre kennzeichnet. Es geht den Mitgliedern dieser Bewegung - und das ist das Tragische - tatsächlich um Leben und Tod, zumindest erfahren sie das so. Ihre entschiedene Reaktion ist Ausdruck erlebter Existenzangst. Solche Angst kann auf Dauer nicht ausgehalten werden, es sei denn, es können Absicherungen gefunden werden, die den religiösen Besitzstand vor Infragestellungen schützen. Für eine Frömmigkeit in der Weise des Habens ist darum nicht nur eine Angst um Verlust des religiösen Gegenstandes typisch, sondern immer auch ein übersteigertes Sicherheitsbedürfnis.

2. Zwanghaftes Sicherheitsbedürfnis

Das Sicherheitsbedürfnis als Konsequenz einer am Haben orientierten religiösen Beziehung setzt natürlich dort an, wo Gefahr droht: bei der Möglichkeit von Veränderungen durch Reformen. Das Bestreiten der Notwendigkeit von Reformen ist ein ganz zentrales Merkmal der Bewegung um Msgr. Lefèbvre. Im Brief Nr.9 an die Freunde und Wohltäter der Fraternität Pius X. vom September 1975 schreibt Msgr. Lefèbvre: „Weil wir meinen, dass unser Glaube gefährdet ist durch die Reformen und Orientierungen, die nach dem Konzil unternommen wurden, haben wir die Pflicht, nicht zu gehorchen, um die Traditionen zu wahren. Wir können der katholischen Kirche, dem Nachfolger Petri, dem Heil der Seelen und unserer Seele keinen größeren Dienst erweisen, als die reformierte und liberale Kirche abzulehnen; denn wir glauben an unseren Herrn Jesus Christus, den Mensch gewordenen Gottessohn, der weder liberal noch reformierbar ist.“⁴ Der eigentliche Angriffspunkt ist freilich das Konzil selbst, weil durch das Konzil das „Aggiornamento“ propagiert wurde. Das Wort vom Aggiornamento ist allerdings für einen auf Absicherung des religiösen Besitzstandes ausgerichteten Menschen kein Ausdruck seines lebendigen Glaubens, sondern der Inbegriff des Bösen. In der sogenannten „Glaubenserklärung“ vom November 1974 bekennt Msgr. Lefèbvre: „Alle diese Reformen (des 2.Vatikanischen Konzils) waren schuld und sind noch heute schuld an der Zerstörung der Kirche, am Niedergang des Priestertums, an der Vernichtung des Opfers und der Sakra-

⁴ Zitiert nach Abbé Jean Anzevui, *Das Drama von Ecône*, Sitten 1976, 166.



mente, am Verschwinden des religiösen Lebens...“ usw.⁵

Aus der Sicht einer am Haben fixierten religiösen Existenz wird diese Umkehrung des Reform-Gedankens plausibel: Jede Veränderung bedeutet Existenzgefährdung, Verunsicherung, Zerstörung des Besitzstandes. Darum müssen alle Kräfte aufgeboten werden, dieser Gefährdung zu entgehen.

Das folgende Zitat ist dem 1969 publizierten Buch „Ein Bischof spricht“ von Msgr. Lefèbvre entnommen; es ist typisch für die Bewegung und für den Ernst der Betroffenen. Msgr. Lefèbvre sagt dort: „Ich bin bereit, alles zu tun und zu sagen und anzunehmen, was alle römischen Behörden vom Papst bis zum letzten Sekretär der römischen Dikasterien von mir wollen, jedoch unter der einen Bedingung, dass sie uns den Glauben nicht verändern. Verlangt von mir nicht, dass ich aufgebe, was das Konzil von Trient gesagt hat. Zwingt mich nicht, meinen Glauben zu ändern.“⁶ Dies ist der flehende und bittende Ruf einer ganzen Bewegung. Man könnte ihn auch so formulieren: „Wenn ihr mich zwingt, das zu verlieren, was ich mir früher einmal erworben habe, dann bin ich verloren.“ Es ist nicht Bosheit und rebellischer Ungehorsam, was diese Menschen bewegt und zu einer Bewegung werden lässt, sondern die Existenzgefährdung, die dort auftritt, wo man die Absicherungsfunktion ihres Glaubens in Frage stellt. Das Religiöse ist ganz in den Dienst der Existenzabsicherung getreten.

Weil hier die Gegenstände der religiösen Beziehung die Aufgabe haben, die Existenz des Menschen zu begründen und zu sichern, ist es wichtig, solche Gegenstände des religiösen Lebens zu wählen, die am wenigsten in Gefahr stehen, in Frage gestellt zu werden. dass hierbei das Überkommene, Bewährte und Institutionalisierte immer den Vorzug vor dem Gegenwärtigen, Spontanen, Vernünftigen und deshalb Lebendigen - aber deshalb auch Geschichtlichen und Vergänglichen hat, braucht nicht weiter erörtert zu werden. Der Rückgriff auf eine ungeschichtlich verstandene Tradition gehört zum festen Absicherungsrepertoire des am Haben orientierten Menschen, nicht nur im religiösen Bereich.

Das übersteigerte Sicherheitsbedürfnis, das im religiösen Gegenstand ein geeignetes Objekt des Habens erkennt, zeigt sich denn auch in der Artikulierung des Religiösen selbst. Das Religiöse interessiert nämlich vor allem, insofern es hab-haft ist. Nur dort, wo sich Frömmigkeit, Glaubensvollzug, religiöse Beziehung objektivieren, formalisieren und ritualisieren lassen, wird das Religiöse hab-haft. Und nur dann kann es seine Aufgabe wahrnehmen, nämlich Schutz vor der Existenzangst zu gewähren und die Ich-Identität durch den Besitz des religiösen Gegenstandes erfahrbar zu machen. Die Verdinglichung der religiösen Beziehung zeigt sich am deutlichsten in einer ritualisierten Liturgie und in einem formalisierten Glauben.

3. Verdinglichung des Religiösen: Ritualisierung und Formalisierung

Menschliches Leben kennt eine Menge Rituale. Rituale haben eine ganz wichtige und positive Aufgabe im Leben des Menschen. Sie ermöglichen und erleichtern das Zusammenleben und drücken menschliches Leben, Lebensvollzüge und Lebenssituationen aus.

Rituale sind gleichförmige Abläufe, die z.T. bis in die Einzelheiten festgelegt sind. Sie vermitteln etwas und drücken etwas aus. Sie sind also Medien der Kommunikation. Sie

⁵ A. a. O. 90.

⁶ Zitiert nach Abbé Jean Anzevui, a. a. O. 70.



vermitteln zumeist Unbekanntes oder Nicht-Selbstverständliches dadurch, dass sie es in Bekanntes, nämlich in eine zeitgebundene Abfolge von Handlungen, Gesten, Formeln usw. bringen.

Ein Mensch, der seine Existenz an dem ausrichtet, was er haben kann und hat, ergreift das Ritual gerade in seinem Bekanntsein - in seinem Ge-habe, in seiner Habitualisierung - und erfährt seine Identität durch die Identität des gleichbleibenden Rituals. Um ein bekanntes Beispiel aus dem Alltag zu nehmen: In einer Familie ist es üblich, dass zu einer ganz bestimmten Zeit zu Mittag gegessen wird, etwa um halb eins. Das hat sich über Jahre so eingeschliffen, dass es den hungrigen Ehemann völlig aus der Fassung bringen kann, wenn einmal um halb eins noch nichts auf dem Tisch steht. Er stellt alle Liebe und Freundlichkeit hintan, er setzt den Hausfrieden aufs Spiel wegen dieser Unpünktlichkeit und Verletzung des Rituals. Oder man denke einmal daran, in welcher Weise jeder die Zeit vom Erwachen bis zum Arbeitsbeginn ritualisiert. Wehe, da kommt etwas dazwischen, was einen verunsichern könnte!

Das Ritual ist etwas, an das man sich klammern kann, es vermag jenen abzusichern, der sich ihm unterwirft, weil er seine Identität in ihm finden möchte. Solcher Gebrauch des Rituals setzt immer voraus, dass das Ritual tatsächlich die Sicherheit des Gleichförmigen gibt.

Die Liturgie gebraucht das Ritual als Medium der religiösen Beziehung. Der Vollzug religiöser Handlungen in Gemeinschaft setzt Formen der Kommunikation voraus, in denen sich alle an der Liturgie Teilnehmenden wiederfinden können; ebenso setzt das religiöse Geschehen in der Beziehung von Mensch zu Gott solche Formen der Kommunikation - also Rituale - voraus. Bei Menschen, die ihre Existenz mit Hilfe des Rituals absichern, die also das Gehabe und das Schon-immer-Gehabte des Rituals brauchen und gebrauchen, um sich selbst zu erfahren und um sich mit sich identisch zu erleben, wird die eigentliche Funktion des liturgischen Rituals, nämlich religiöse Beziehung zu ermöglichen, vernachlässigt. Das Augenmerk ist jetzt nur noch auf den exakt gleichen Ablauf gerichtet. Liturgie besteht dann wesentlich aus Rubrizistik, also aus den (im Messbuch rot - *ruber* - gedruckten) Anweisungen für den richtigen Vollzug des Rituals. Was da vollzogen wird und ob der Vollzug Ausdruck der eigenen Fragen und des eigenen Weltverständnisses ist, bedeutet nichts oder wenig; Hauptsache ist, dass die Rubriken peinlich genau befolgt werden, weil sonst das Identitätserleben nicht zustande kommen kann.

Dass durch eine solche Ritualisierung der Liturgie die eigentliche Funktion des liturgischen Rituals missbraucht wird, liegt auf der Hand. Weil solche Menschen nicht wirklich selbst leben, sondern immer nur in dem Maße belebt werden, als sie sich an etwas festhalten können, das sie bestimmt, wird der Takt des Eigenlebens solcher Menschen ganz von der Gleichförmigkeit und Zeitfixiertheit des Rituals diktiert.

In der Bewegung um Msgr. Lefèbvre zeigt sich diese Ritualisierung am deutlichsten in der Fixierung auf die Messfeier nach dem rubrizistischen Formular von Pius V. In der Schrift „Die Messe Luthers“ beklagt Msgr. Lefèbvre neben wirklichen Veränderungen des Messrituals selbst die kleinsten Veränderungen mancher Messfeiern: „Man lässt den Altarstein weg, man wendet sich zum Volk hin, man legt die Hostie immer auf die Patene und nicht auf das Korporale, man gebraucht gewöhnliches Brot, die Gefäße sind nicht mehr aus kostbarem Metall, sondern aus gewöhnlichem Material; dieses und noch vieles andere trägt dazu bei, den Teilnehmern protestantische Begriffe einzuimpfen, die we-



sentlich und ernstlich der katholischen Lehre zuwider sind.“⁷

Aber nicht nur die liturgische Ordnung, sondern auch die Seminarordnung von Ecône, die übrigens bis ins Detail identisch ist mit der Ordnung, nach der Msgr. Lefèbvre in den zwanziger Jahren in Rom seine Seminarzeit verbrachte, zeigen dieselben ritualisierenden Züge. Allen Ritualisierungen im Bereich des Religiösen aber ist gemeinsam, dass sie den religiösen Vollzug verdinglichen. Es ist dann nur folgerichtig, wenn Msgr. Lefèbvre sagt: „Der Priester ist durch seinen *Talar* eine lebendige Predigt.“⁸

Eine andere Weise der Verdinglichung des Religiösen ist die *Formalisierung des Glaubens*. Glauben ist eine Vollzugsform in der Beziehung der Menschen untereinander und zu Gott. Im christlichen Sinn von religiösem Glauben zu sprechen, meint eine wechselseitige Beziehung von Mensch und Gott, die sich in bestimmten religiösen Formen artikuliert. Man kann demnach dort von Glauben sprechen, wo etwas zwischen Gott und Mensch geschieht, wo etwas Religiöses vollzogen und erfahren wird. Solcher Glaube setzt voraus, dass der Mensch selbst es ist, der in Beziehung zu Gott tritt, und nicht etwas, was der Mensch als Besitz vorweisen kann und von dem her er sich selbst bestimmt.

Nun hat der Akt des religiösen Glaubens auch einen Gegenstand und einen Inhalt. Wer glaubt, glaubt immer irgendwie auch an jemanden und an etwas, das in Worte gefasst werden kann. Sosehr also Glauben im religiösen Sinn ein Geschehen zwischen Mensch und Gott ist, eine Erfahrung und ein Vollzug, so lässt sich dieser religiöse Akt des Glaubens doch auch in Worte fassen und bezeugen.

Wo aber der Akt des Glaubens verbalisiert wird, wo es also zu einem in Worten gefassten Glaubensbekenntnis kommt, da wirkt dieser bezeugte Glaube gemeinde- und kirchenbildend. Das gemeinsame Glaubensbekenntnis verbindet Glaubende zu einer Kirche. Diese kirchenbildende Funktion hat der in Worte gefasste Glaube aber nur dort, wo das werthafte Bekenntnis Ausdruck eines gelebten religiösen Glaubensaktes ist und wo deshalb das Bekenntnis von Gott das Ergebnis einer Gotteserfahrung ist.

Ist das gemeinsame Bekenntnis des Glaubens das Ergebnis von Gotteserfahrung, dann kann es auch eine zweite Funktion wahrnehmen: Das Bekenntnis soll Gott und Gottes Handeln bezeugen, und dieses Zeugnis soll zu neuer religiöser Erfahrung befähigen und stimulieren. Das Glaubensbekenntnis hat also eine zweifache Funktion: Es verbindet zu einer Gemeinschaft von Menschen mit gleichen oder ähnlichen Gotteserfahrungen, und es will zu neuem religiösem Vollzug befähigen. Wenn die Worte des Glaubensbekenntnisses eine Gotteserfahrung bezeugen, dann können sie neue Gotteserfahrung initiieren. Wo dies geschieht, wird die Gotteserfahrung weitergegeben - um es mit dem lateinischen Wort zu sagen: Gotteserfahrung wird tradiert. Die Verbalisierung der Gotteserfahrung in werthafte Glaubensbekenntnissen ermöglicht also Tradition, Überlieferung, Weitergabe des Geschehens zwischen Gott und Mensch. Bei beiden Aufgaben des Glaubensbekenntnisses will dieses nur vermitteln. Das Glaubensbekenntnis ist also ein Medium und vermittelt Gemeinschaft und Einheit von Gott und Mensch im religiösen Akt, und es vermittelt Gemeinschaft und Einheit unter jenen Menschen, die solche Kommunikation mit Gott wagen.

Diese vermittelnde Eigenart des in Worte und Formeln gefassten Glaubensbekennt-

⁷ *La Messe de Luther*, p.7, zitiert nach Abbé Jean Anzevui, *Das Drama von Ecône*, Sitten 1976, 76.

⁸ „Ein Bischof spricht“, zitiert nach Abbé Jean Anzevui, a. a. O. 25.



nisses kann missachtet und missbraucht werden. Dies geschieht dann, wenn der Glaubensvollzug nur an seiner werthaftern Äußerung gemessen wird. Die Glaubensformel wird dann zum Eigentlichen des Glaubens, d. h. der Glaube wird formalisiert.

Eine derartige Formalisierung des Glaubens ist bei allen primär am Haben orientierten Menschen feststellbar. Die Beziehung von Mensch zu Gott kommt für sie eigentlich nur dann zustande, wenn der Gegenstand des Glaubens, also Gott, hab-haft wird. Nun ist es ja gerade typisch für die Beziehung zu Gott, dass Gott nicht gehabt werden kann, weil er sonst ein Götze, nicht aber Gott wäre. So bleibt nur der Ausweg, die Verbalisierungen und Formeln der Gotteserfahrung zu dem zu machen, an dem man sich festhalten kann. Die Rede über Gott und die Formeln der Gotteserfahrung werden anstelle Gottes zum Gegenstand eines solchen Glaubens. Glaubensformeln und Glaubensbekenntnisse sollen nicht eine lebendige Gottesbeziehung ermöglichen und vermitteln; sie sind vielmehr bereits das Ziel und Objekt des Glaubens, denn sie sind hab-haft. Es kommt deshalb bei einem so verstandenen Glauben alles auf den Besitz der Formel und des Glaubensbekenntnisses an. Ob einer glaubt, entscheidet sich allein am Besitz des richtigen Glaubensbekenntnisses. Und ob zwischen Gott und Mensch etwas geschieht - d. h. theologisch gesprochen - ob dem Menschen Heil und Gnade widerfährt, hängt vom Besitz und vom Gebrauch der richtigen Formel ab.

Um für diese Haltung ein Beispiel zu geben: Msgr. Lefèbvre beklagt in einer Reihe von Vorträgen, die in der Zeitschrift „Stimme des Glaubens“ abgedruckt wurden, dass heute die Firmung an vielen Orten ungültig gespendet würde. Die Firmung würde nämlich statt mit der Formel „Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des Kreuzes und firme dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Hl. Geistes“ nur „mit der gekürzten und gefälschten Formel: ‚Empfange den Hl. Geist‘“ gespendet.⁹ Er fügt hinzu: „Und so ist leider zu befürchten, dass viele Kinder, die heute mit dieser neuen Formel gefirmt werden, die sakramentale Gnade nicht empfangen.“¹⁰

Was für die sakramentale Formel gilt, gilt in verstärktem Maß für das Glaubensbekenntnis und die Glaubenslehre. Es geht hier nie primär um das eigene Wagnis des Glaubens; vielmehr soll das Festhalten an einer bestimmten dogmatischen Formulierung der Glaubenserfahrung die eigene gelebte Glaubenserfahrung ersetzen können. Der Glaube hat beim haben-orientierten Menschen die Aufgabe, das eigene Denken und Entscheiden, das Wagnis und den Mut der eigenen Gotteserfahrung zu ersparen. Statt dessen ist Glaube ein Festhalten an Bekenntnissen. Da es um den Besitz des Glaubens geht, wird Glaube schon immer als etwas verstanden, das man erwerben kann. Glaube ist unveräußerliches Gut, das es zu bewahren und zu verteidigen gilt, und ein Besitz, den man nicht verlieren darf.

Wird der Glaube in dieser Weise als Besitz von wahren Glaubenssätzen verstanden, dann kann er nur unter der Bedingung Sicherheit gewähren, dass diese Sätze nicht in Zweifel gezogen und in Frage gestellt werden. Die Kirche, das Lehramt, die Theologen und jeder Gläubige haben vorzüglich die Pflicht, den Glauben zu schützen und zu verteidigen, wie man eben einen wertvollen Besitz vor Diebstahl schützt und verteidigt. Die Apologetik bestimmt das theologische Fragen, und sie kann nur dann effektiv betrieben werden, wenn man weiß, wer die Feinde des Glaubensguts sind. So wird verständlich,

⁹ Vgl. *Stimme des Glaubens* 3 (Heft 6, März 1976) 13.

¹⁰ A. a. O.



warum die Bewegung um Msgr. Lefèbvre wieder und in verstärktem Maß Feindbilder aufbaut. Sie heißen Protestantismus, Liberalismus, Freimaurertum, Ökumenismus, Modernismus, Kollegialismus. Alle diese Feindbilder sind wohlbekannt. Sie bestimmten bereits die apologetische Theologie um die Jahrhundertwende und noch die Studienzeit von Msgr. Lefèbvre. Für Msgr. Lefèbvre selbst haben die Feindbilder ihren gemeinsamen Nenner in den Werten der Französischen Revolution: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sind die Grundübel aller modernen Entwicklung.

V. Die „Bewegung Lefèbvre“ als Anfrage an die Kirche

Immer, wenn religiöser Glaube primär als Besitz von Glaubenssätzen verstanden wird, dient die Frage nach der Wahrheit des Glaubens vor allem dazu, sich gegen andere Wahrheiten und Glaubenserfahrungen abzugrenzen, um das eigene Glaubensgut zu bewahren. Wird religiöser Glaube jedoch als Vollzug einer Beziehung zwischen Gott und Mensch verstanden, zeigt sich die Wahrheit des Glaubens im Kommunikationsprozess zwischen Mensch und Gott selbst. Wahrheit und Recht erweisen sich im Vollzug und Wagnis des Glaubens, im tätigen Sich-Einlassen auf jene Wirklichkeiten, die die Glaubenssätze bezeichnen und bezeugen. Wenn religiöser Glaube aber nicht mehr als eine solche lebendige Wechselbeziehung von Mensch und Gott verstanden wird, sucht man statt dessen den Besitz von Glaubenswahrheiten. Ein Glaube, der nicht in der Gottesbegegnung die Wahrheit erfahren, leben und tun will, sondern die Wahrheit wie einen Besitz von Glaubenssätzen behandelt, ist notwendig auf Kampf, Glaubenskrieg und Unterscheidung ausgerichtet. Nicht Gemeinsamkeit und Kollegialität, sondern Feindschaft und Abgrenzung müssen die Szenerie bestimmen. Das ist die notwendige Folge eines am Haben orientierten Glaubens. Für einen solchen Glauben sind Recht-Haben und die Wahrheit-Besitzen notwendig höhere Werte als Versöhnung, Brüderlichkeit und Liebe.

Diese Haltung der Unversöhnlichkeit um eines gesicherten Glaubensgutes willen gilt es im Auge zu behalten, wenn von religionspsychologischer Seite aus die Frage nach dem Verhältnis der katholischen Kirche zur „Bewegung Lefèbvre“ und zu anderen traditionalistischen Bewegungen gestellt wird.

Die traditionalistischen Bewegungen repräsentieren eine religiöse Gegenbewegung, die sich zu einem Zeitpunkt formiert hat, als ein einseitig am *Wahrheitsbesitz* orientierter Glaube und die entsprechenden am Haben orientierten Frömmigkeitsformen durch die Bibeltheologie und durch die konziliaren Beschlüsse in ihren existenzabsichernden Funktionen erschüttert wurden. Von religionspsychologischer Seite aus ist der Ernst und die Entschiedenheit der Mitglieder dieser Bewegungen verständlich: Da sie ihre Lebensfragen in der haben-orientierten Weise des religiösen *Wahrheitsbesitzes beantwortet* haben, nötigt sie die Möglichkeit der Erneuerung des Glaubens zu dem erst bittenden, dann aber mit Nachdruck erhobenen Warnruf: „Zwingt uns nicht, unseren Glauben zu ändern!“¹¹ Die Formulierung der überlieferten Erfahrungen mit Gott in den Worten des heutigen Welt- und Selbstverständnisses bedeutet für die Mitglieder dieser Bewegungen den Verlust ihres Glaubensgutes und damit den Verlust ihrer bisher gültigen Antworten auf ihre Probleme.

Wie sich die katholische Kirche gegenüber diesen Bewegungen und speziell gegen-

¹¹ Vgl. M. Lefèbvre, *Ein Bischof spricht*, 200, zitiert nach Abbé Jean Anzevui, a. a. O. 70.



über der „Bewegung Lefèbvre“ verhalten soll, kann nicht von der religionspsychologischen Analyse allein entschieden werden. Dennoch werden aus der religionspsychologischen Analyse folgende Gesichtspunkte für eine kirchenpolitische Entscheidung sichtbar: Wenn die katholische Kirche das 2. Vatikanische Konzil als den Versuch begreift, die Glaubensformeln und Glaubensstraditionen so in die Gegenwart zu übersetzen, dass sie wieder geeignet sind, die Menschen zur lebendigen Beziehung mit Gott zu befähigen, dann verfolgt sie mit dem Konzil die Absicht, die überlieferten Glaubensformeln und das tradierte Glaubensbekenntnis vor dem Missbrauch des Habens zu schützen. Das aber bedeutet: Wenn die katholische Kirche sich in dieser Weise zum 2. Vatikanischen Konzil bekennt, dann spricht sie sich mit dem Konzil gerade gegen jene Kräfte aus, die der Versuchung erliegen, ihr Leben mit dem Besitz von unumstößlichen und ein für allemal fixierten Glaubensformeln abzusichern.

Von der religionspsychologischen Warte aus ergibt sich die Alternative: Entweder bekennt sich die katholische Kirche zum Konzil und zur Absicht des Konzils, die christliche Glaubenshaltung zu erneuern, oder sie gibt einem Glaubensverständnis Raum, das sich an einer ritualisierten Liturgie und an einem formalisierten Glauben als einem Besitz festklammert, und zwar gerade auf Kosten einer lebendigen und belebenden Tradition! Die katholische Kirche ist zur Entscheidung gezwungen, denn auch dann, wenn sie sich nicht ausdrücklich von den traditionalistischen Gruppen trennt, trifft sie eine Entscheidung. Weil es um eine Alternative geht, werden die religionspsychologischen Anfragen an die „Bewegung Lefèbvre“ in Wirklichkeit zur Anfrage an die katholische Kirche, wozu sie sich bekennt.

Die „Bewegung Lefèbvre“ ist aber nicht nur eine Anfrage an die Kirchenleitung, denn jeder Glaubende ist in die Alternative hineingestellt und muss wählen. Er ist es vor allem deshalb, weil die Ausrichtung am Haben eine Gefahr in allen Lebensbereichen ist. Alle Beziehungen zur Wirklichkeit, die persönlichen, gesellschaftlichen, kulturellen, politischen und ökonomischen, sind von der Haben-Sein-Alternative geprägt. Eine Analyse der in allen „entwickelten“ Staaten herrschenden Industriekultur würde keinen Zweifel daran aufkommen lassen, dass fast überall die Ausrichtung am Haben und nicht die am Sein das Zusammenleben, Produzieren, Handeln, Bewerten usw. bestimmt. Es liegt nahe, dass die für die meisten Lebensbereiche in zunehmendem Maß gültige Ausrichtung am Haben auch im religiösen Leben gültig ist.

Weil das so ist, müsste ernsthaft gefragt werden, ob nicht gerade der christliche Glaube die Chance hätte, sich dem allgemeinen Trend zur Dominanz der Haben-Orientierung zu widersetzen. Diese Frage betrifft die Kirche in ihrem Selbstverständnis als Institution und in ihrer Beziehung zur Gesellschaft allgemein. Die Frage der religiösen Opposition gegen alle Versuche der Beherrschung des Lebens durch das Haben und Haben-Wollen stellt sich aber noch mehr für jeden einzelnen Gläubigen in (und vielleicht auch außerhalb) der Kirche. Die in Jesu Lehre und Leben gezeigte Glaubenshaltung, wie sie vom Zweiten Vatikanischen Konzil wieder neu entdeckt wurde, könnte den Menschen, sofern er sich auf den Glauben einlässt, dazu befähigen, die Orientierungen in den ökonomischen, politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Beziehungsgeflechten zu verändern. Der Glaube hat die Möglichkeit und Fähigkeit dazu allerdings nur dort, wo ein radikales Ethos des Haben-Verzichts realisiert wird.

Wer freilich seine Beziehung zu Gott an dem orientiert, was er haben und an Gewissheit in Besitz nehmen kann, wird nicht nur zu solcher Veränderung unfähig sein. Wer



Gott in irgendeiner Weise in Beschlag nehmen und dadurch zum Götzen machen will, der macht zugleich sich selbst zum Sklaven dieses Götzen. Darum muss nicht nur die Kirche, sondern jeder einzelne Gläubige je neu den Auszug aus seinen Besitzungen und Besessenheiten wagen.

Das Ursymbol für den wahren Gottglauben ist - neben Abraham - der Exodus: das Verlassen der Fleischtöpfe im Sklavenhaus Ägypten und das Sich-Begeben in die unbehaute und unsichere Wüstenexistenz. Eben dort, wo es keinen Besitz und keine Orientierung am Haben gibt, da handelt Gott an seinem Volk, da geschieht Offenbarung, da wird Heil erfahren.